

Der ehemalige Fregattenkapitän Dr. Ingo Pfeiffer stellte am 8. März 2011 sein spannendes Sachbuch vor:

Fahnenflucht zur See - Die Volksmarine im Visier des MfS

Für die einen waren sie Verräter, für die anderen heldenhafte Widerstandskämpfer und Harsardeure: Der promovierte Historiker und langjährige Angehörige der Volksmarine der DDR Dr. Ingo Pfeiffer berichtete am vergangenen Dienstag in der Gedenkbibliothek über die gewagten Pläne von Fahnenflüchtigen – ein Thema, das in der Öffentlichkeit so gut wie nicht diskutiert wird und nur Experten ein Begriff ist. Zugleich stellte Pfeiffer sein Buch „Fahnenflucht zur See – Die Volksmarine im Visier des MfS“ vor, in dem er erstmals eine Dokumentation von geplanten und vom MfS überwiegend vereitelten Fahnenfluchten von Marinesoldaten vorlegt.

Die Volksmarine war von 1960 bis 1990 die Bezeichnung für die Seestreitkräfte der DDR und war Teilstreitkraft der 1956 gegründeten Nationalen Volksarmee. In den siebziger Jahren dienten in der Marine etwa 18.000 Soldaten. Für viele Marinesoldaten galt die Ostsee als ein mögliches Schlupfloch in den Westen, das ihrer Meinung nach im Gegensatz zu den furchterregenden Grenzanlagen in Ost-Berlin leichter zu überwinden sei. Eine Auffassung, die nicht nur falsch, sondern auch verhängnisvoll war. Von den 5636 Marinesoldaten, die zwischen 1961 und 1989 versuchten, über das Meer zu fliehen, scheiterten 4549, also 80,7 Prozent. Nur 913 Menschen glückte die riskante Flucht. Für 189 Flüchtige endete ihre Hoffnung auf ein freies Leben im Westen mit dem Tod. Sie ertranken, einige Leichen wurden nie gefunden. „Diejenigen, die auf hoher See gestellt wurden, erwarteten hohe Strafen. Manche saßen bis zu 12 Jahre in Bautzen. Vor allem mussten sie grausamste Misshandlungen erleiden. Stasi-Offiziere der berüchtigten Hauptabteilung IX/6 prügeln sie auf brutalste Weise zusammen“, erklärte Pfeiffer. Insgesamt arbeiteten in dieser Abteilung 98 Hauptamtliche und 22 technische Mitarbeiter. Entsprechend eng knüpften sie das Netz der Überwachung. Nach Pfeiffer spitzelten pro Schiff vermutlich drei Inoffizielle Mitarbeiter (IM) ihre Kameraden aus. „Anders handhabten sie es bei meinem Kapitän: Auf ihn waren 38 IM angesetzt. Außerdem haben die Stasi-Offiziere manches Mal willkürlich Namen von Marinesoldaten in ihre Akten aufgenommen und als IM bezeichnet, so dass der Betreffende nach der Wende sich dem Verdacht ausgesetzt sah, verraten zu haben, obwohl dies nicht zutraf.“ Oft haben die Stasi-Offiziere auch junge Matrosen pauschal abgestempelt, die nur ein Gespräch über Missstände in der DDR mit angehört hatten. Verdächtig machten sich auch jene Marinesoldaten,

die durch ihre ablehnende Haltung zur SED-Politik auffielen oder sogar offen ihre Absichten zur Ausreise äußerten. Nicht selten fanden sich diese Männer im Gefängnis wieder.

Doch welche Gründe bewogen die Soldaten zur Fahnenflucht? Pfeiffer erzählte von seinem Schlüsselerlebnis im August 1973. Der junge Offizier, der später zum Leitenden Ingenieur aufstieg, kehrte gutgelaunt von seiner Hochzeitsreise auf sein Schiff zurück. Der damals 24-Jährige erfuhr, dass die Hälfte der Besatzung verhaftet worden war. Ein Paukenschlag. Er konnte nicht begreifen, warum junge Leute derart hohe Gefahren für Leib und Leben auf sich nahmen, um in den Westen zu kommen. Erst allmählich wurde dem jungen Soldaten, der treu zu seinem Staat stand, bewusst, dass seine Kameraden, aber auch die Fahnenflüchtigen anderer Schiffe für sich keine Entwicklungsmöglichkeiten mehr gesehen hatten. Eine Flucht schien für sie der letzte verzweifelte Ausweg in ein selbstbestimmtes Leben zu sein. Der junge Pfeiffer konnte die Gründe zwar nachvollziehen, aber wirklich verstehen konnte er sie noch nicht.

Bei der Vorbereitung und Organisation der Flucht zeigten die Marinesoldaten größten Einfallsreichtum, wobei ausgerechnet der MfS-Marinechef Günter Knothe sich ein „noch nie da gewesenes Vergehen leistete“, wie Pfeiffer referierte. Knothe genoss das Privileg, als „Nutzungsberechtigter“ eines Schlauchbootes Paddeltouren auf der Ostsee machen zu können. Nach einer Küsten-Angeltour mit seinem Sohn im August 1984 ließ er das Boot seeklar am Ostseestrand „Darßer Ort“ liegen, ohne, wie es die Dienstvorschrift vorsah, die Luft aus dem Schlauchboot abzulassen. Das beobachteten zwei Matrosen einer dort stationierten Einheit der Grenzbrigade Küste, die zum Wachdienst für diese Nacht eingeteilt waren, und sie ergriffen die Chance für ihre lang geplante Fahnenflucht nach Dänemark. Sie hofften, dass ihnen auf der damaligen Hauptwasserstraße ein Schiff begegnete, das sie aufnahm. Falsch kalkuliert. Ausgerechnet in dieser Nacht überquerte kein einziges Schiff die sonst so viel befahrene Seestraße. Und: Die nicht einkalkulierte frühe Rückkehr von zwei Urlaubern kurz nach Mitternacht wurde für die Flüchtigen ein weiteres Verhängnis. Die Urlauber wollten in die Dienststelle, die jedoch verschlossen und unbewacht war. Erst durch deren lautstarkes Gebrüll wurde der Wachleiter aufmerksam. Vergebens suchte er nach den beiden Wachposten. Jetzt war es nur noch eine Frage der Zeit bis zur Entdeckung der zwei Flüchtigen auf hoher See. Auch Oberst Knothe bekam sein Fett ab. Minister Mielke tobte über die Fahrlässigkeit seines Militärs. Knothe wurde entlassen. Eigentlich hätte er wegen Beihilfe zur Fahnenflucht verurteilt werden müssen. Doch Mielke, sonst nicht gerade für Mildtätigkeit bekannt, sah wegen seiner freundschaftlichen Bindungen zu diesem Mann davon ab. Allerdings wurde der Vorfall als „streng geheim“ eingestuft“.

Des Weiteren berichtete Pfeiffer von einem spektakulären Fall, der ihn bis heute sehr beeindruckt. Einem Ingenieur war es gelungen, ein Mini-U-Boot zu bauen, mit dem er in die Elbe eintauchen und flüchten wollte. „Er hat es tatsächlich geschafft, unter erschwerten Bedingungen innerhalb von neun Jahren ein wirklich geniales Boot zu bauen. Es wog 3 Tonnen und war etwa 60.000 Mark wert. Die einzelnen Teile hat er sich genial ausgetüftelt, organisiert und zusammengekauft, wie das damals in der DDR üblich gewesen ist“, erläuterte Pfeiffer. Der Haken dabei: Der Ingenieur besaß keine Möglichkeit, das U-Boot vorher auszuprobieren. Er hatte nur einen ersten und letzten entscheidenden Fluchtversuch – und der ging schief, weil das Stahlseil der Winde beim Zuwasserlassen riss, dabei die Schiffsschraube beschädigt wurde und das Boot anschließend nur schwer zu manövrieren war. Der Matrose eines Schleppers, ausgerechnet ein IM, entdeckte das Boot und dachte zunächst, dass es sich um eine Jauchetonne handelte. Der Konstrukteur und seine Frau wurden zu einer jahrelangen Haftstrafe verurteilt und später – wie die meisten seiner Schicksalsgenossen – von der Bundesrepublik freigekauft. Das U-Boot ist seitdem verschwunden. Vermutlich haben es Stasi-Offiziere verschrotten lassen.

Pfeiffer selber dachte nie an Flucht. 1979 erhielt er seine Berufung zum Fachlehrer und 1983 zum Fachgruppenleiter für Geschichte an der Offiziershochschule in Stralsund. Fortan widmete er sich dem Forschungsthema „Die Entwicklung von Seestreitkräften der DDR“. 1988 promovierte er an der Sektion Geschichte der Universität Rostock und gewann dadurch dem SED-Regime gegenüber eine zunehmend kritischere Sicht. Dies kam spät, gab er zu, „aber erst die Promotion erweiterte meinen Horizont“. Hinzu kamen berufliche Querelen, die seine Distanz zur Staatsführung noch mehr vergrößerten. Nach der Wende erfolgte aus strukturellen Gründen seine Entlassung aus der Bundeswehr. Immerhin: Die Bundeswehr finanzierte ihm ein betriebswirtschaftliches Studium. Seitdem ist er in der heute 61-Jährige als Manager tätig.

Ein Kuriosum am Rande, das in Pfeiffers Buch „Fahnenflucht zur See“ erwähnt wird: Es gab auch Angehörige der westdeutschen Bundesmarine, die Fahnenflucht begingen. So desertierte am 12. Mai 1969 der Korvettenkapitän Robert Kündiger und setzte sich in die DDR ab. Um die Mittagszeit bat er mit seiner Frau und seinen vier Kindern am Grenzübergang Berlin-Friedrichstraße um politisches Asyl. Dieser Frontenwechsel war eine kleine Sensation. Kündiger war nicht der einzige Deserteur aus der Bundeswehr, wohl aber der prominenteste Überläufer. Zu den häufig genannten Motiven des Übertritts in die DDR zählten Unzufriedenheit und Enttäuschungen im Dienst, finanzielle Schwierigkeiten und Ablehnung von NATO-Kampfhandlungen gegen die DDR und den übrigen Ländern des Warschauer Paktes. Wie den West-Fahnenflüchtigen das Leben in der DDR gefallen hat, ist nicht bekannt und wäre ein interessantes Untersuchungsgebiet für Historiker, ganz abgesehen von dem Aberwitz, einen demokratischen Staat zu verlassen, um dem Leben in einer Diktatur den Vorzug zu

geben. Klar dagegen ist: Im Gegensatz zu ihren östlichen Kameraden brauchten bundesdeutsche Marinesoldaten bei ihrem Übertritt in die DDR im Falle einer Entdeckung weder mit langen Haftstrafen rechnen noch um Leib und Leben fürchten.